

2h4

Samstag, 25. Juli 1981

Karl Grobe

# Des Sozialismus schönste Baracke

## Ungarns stilles Wirtschaftswunder

Fürst Arpád schaut auf eine wüste Stätte. Zu seinen Füßen werkeln einige Bauarbeiter vor sich hin, graben den Platz auf, umringen die sieben Stammesführer des Jahres 895 mit Preßluftgeneratoren und übertönen gelegentlich den Lärm der Benzinkutschen. Ungarns historische Könige, beginnend mit Stephan dem Heiligen, und seine Volksführer bis hin zu Kossúth Lajos blicken unbewegt vom Jahrtausenddenkmal über den Heldenplatz hinunter in die Stadt. Die Heroen bekommen eine neue Basis. Nicht daß die Geschichte umgeschrieben würde; es sind nur Bauarbeiten am Fundament des riesigen Halbkreises nötig, den der Architekt Albert Schickedanz und der Bildhauer György Zala zwischen 1897 und 1929 errichten ließen.

Dies ist eine der vielen Baustellen in Ungarns Hauptstadt zu Beginn der sommerlichen Reisezeit, in der sich außer zehn Millionen ungarischen Staatsbürgern auch fünfzig Millionen Gäste im Lande aufhalten werden, meistens aus den sozialistischen Bruderländern.

Sie alle werden wohl hinauffahren zum Heldenplatz, den das Jahrtausenddenkmal gegen den Stadtwald Városliget hin abschirmt, und wenn sie nicht die älteste Untergrundbahn des Kontinents benutzen, die seit 1896 ihren Dienst versieht, so wandern sie vielleicht die Allee mit dem unaussprechlichen Namen Népköztársaság útja hinauf, die man sich leichter als Straße der Volksrepublik merken kann und die vor langen Jahren einmal unter dem Namen Radialstraße durch den inneren Kern des Stadtteils Pest und den damals noch unbauten Hügel hinauf angelegt wurde. Eine Straße wie die Champs-Élysées, nur daß an ihrem stadtfürneren Ende nicht Luxusgeschäfte stehen, sondern etwa das Ostasiatische Museum oder das Haus des MUOSZ, des Ungarischen Journalistenverbandes, und Paläste aus der Gründerzeit.

Schlendern die Besucher zurück, so finden sie vom 7. November (so heißt einer der Plätze an der Népköztársaság útja) bis zum Engels-Platz eine seltene Konzentration von Theatern: die knapp hundert Jahre alte Renaissance-Staatsoper, in der einst Gustav Mahler und Otto Klemperer dirigierte; Operettenhaus, Thalia-Theater, Kindertheater, Marionettentheater und schließlich auch die Musikhochschule, die den Namen des großen ungarischen Komponisten Liszt Ferenc trägt.

Kommen sie dann weiter ins Zentrum, innerhalb des Inneren Rings, so geraten die osteuropäischen Freunde ins Land der großen Verwunderung. Nicht nur daß es Kapitalistenge tränke

Burg, und ans Pester Donau-Ufer Karawansereien ihrer unnachahmlichen Machart gebaut. An der ältesten Donaubrücke Ungarns, der Széchenyi-Kettenbrücke, bauen Österreicher und Skandinavier weitere moderne Gästeherbergen.

Doch an Wohnraum fehlt es. Im Rathaus unterrichtet der stellvertretende Vorsitzende des Hauptstädtischen Rates, Békesi László, nüchtern und offen eine westöstlich gemischte Journalistenschar: Budapest braucht noch 70 000 Wohnungen; „das heißt: 70 000 Familien haben keine eigene Wohnung“. Vor 14 Jahren haben gar 200 000 Wohnungen gefehlt, das Problem ist, um zwei Drittel kleiner geworden, aber nach allen Berechnungen kann es nicht vor 1987, 1988 gelöst werden.

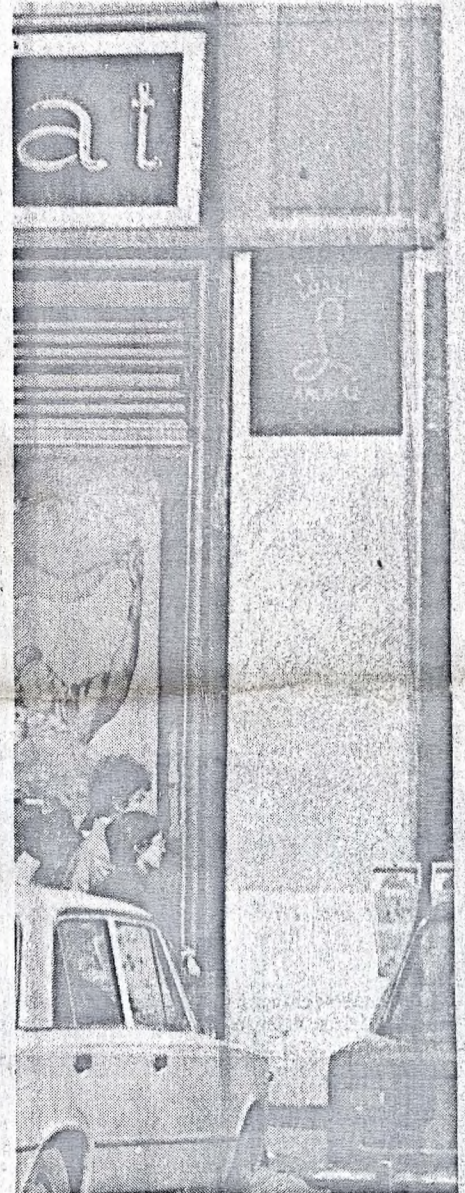
Junge Ehepaare warten gegenwärtig im günstigsten Fall fünf Jahre, bis sie die eigene Tür hinter sich schließen können. Das, sagt Békesi, hat einen weiteren Effekt: Immer mehr junge Ungarn heiraten immer später, „nach Budapest wollen doch die meisten!“ Damit wird der Zeitabstand von Generation zu Generation größer, damit verlangsamt sich die Bevölkerungsentwicklung. Eine Menschenlawine also wird es nicht geben. Das klingt gut.

Aber nur beim ersten Anhören. Die Bevölkerung wird nämlich immer älter. Ungarn, vor dem Zweiten Weltkrieg ein armes Agrarland („sieben Millionen Einwohner, davon drei Millionen Bettler“), hat nämlich dieses kleine sozialistische Wunder geschafft, daß die Versorgung mit Lebensmitteln und medizinischen Dienstleistungen immer besser wurde. Das ließ die Lebenserwartung erheblich steigen. Die Folge davon: Jeder vierte Budapester Bürger des Jahres 1981 lebt von der Rente.

Die Renten wiederum müssen von den 1,2 Millionen Berufstätigen in der Hauptstadt erarbeitet werden. Auch kein leichter Job; denn die Zusammensetzung der Arbeitsplätze ist nicht allzu günstig: 40 Prozent Industrie, 10 Prozent Baugewerbe, aber 50 Prozent im „tertiären Sektor“ (staatliche und kommunale Verwaltung, Apparate der Massenorganisation und der Parteien, Wissenschaft und Kultur, Schule und Informationswesen).

## Neue U-Bahn-Linie

Je mehr sich die Wirtschaft kraft der zehn Millionen Ungarn aber in der Hauptstadt konzentriert, desto rascher wächst der Bedarf an kommunalen Einrichtungen, nicht nur an Schulen und



Reich bestückte Schaufenster: Lux

eine Wohnung zu bekommen. Der Traum vom Hausbau auf dem Lande, am Rande der Millionenstadt, wird vom Benzinpreis wirksam widerlegt.

Dabei hat der Staat doch den privaten Wohnungsbau ermutigt. Für den Eigenbedarf, die mutmaßlichen Familienwohnungen der noch minderjährigen Kinder sogar mitgerechnet, gibt es leicht Baugenehmigungen. Der Rest ist eine Geldfrage: Wenn ein Facharbeiter im Jahr 50 000 Forint verdient und eine Wohnung eine Million kostet, so sind die Rückzahlungen selbst unter günstigsten Kreditbedingungen unerschwinglich.

Dennoch, am Freiheitsberg, der auf alten Landkarten noch Schwabenberg heißt, wachsen schicke Bungalows, die westdeutschen Vororten gut zu Gesicht stünden. Wer baut denn die? „Natürlich die Hilfsarbeiter, wer sonst?“ witzelt unser Freund. Und macht diese Rechnung auf, die ein anderes Traumziel – trotz der Benzinpreise – verrät: „Wenn einer bei uns ein Jahr lang arbeitet und keinen Pfennig ausgibt, dann hat er 50 000 Forint. Dafür kann er noch immer kein Auto kaufen, sondern bloß einen „Trabant“ (ein DDR-Kleinwagen). Wenn er aber in Westdeutschland arbeitet, dann hat er in neun Monaten einen Mercedes zusammen. Und wenn er den hier verkauft, dann hat er etw